

Viebrücker Tagespost

Zweites Blatt.

22. Mittwoch, 22. Januar 1914. 22. Jahrg.

Tages-Rundschau.

Die Hauptergebnisse der Veranlagung zur preußischen Einkommensteuer für 1913 liegen jetzt vor. Die Steigerung der zur Erhebung gelangenden Steuer gegenüber 1912 hat rund 19 Millionen betragen. Dazu kommen dann die Erträge der Steuerzulage in Höhe von 57,2 Millionen Mark, so daß die Gesamtsumme 76,2 Millionen Mark oder 28,3 Millionen Mark mehr als im Jahre beträgt. An dieser Gesamtsumme sind die physischen Personen mit 348,2 Millionen Mark oder 22,3 Millionen Mark mehr, die juristischen Personen mit 57,6 Millionen oder 6,1 Millionen Mark mehr beteiligt. Das der Veranlagung der nichtphysischen Personen zugrunde gelegte Einkommen, soweit es in Preußen veranschlagt ist, betrug bei den Aktiengesellschaften 604,2 Mill. Mark oder 60,2 Millionen Mark mehr als im Vorjahre, bei den eingetragenen 35,5 Millionen Mark (1,2 Mill. Mark mehr), bei den Genossenschaften insgesamt 23,1 Mill. Mark (1,5 Mill. Mark mehr), bei den Gesellschaften mit beschränkter Haftung 292,3 Mill. Mark (36,7 Mill. Mark mehr). Das ergibt eine Gesamtsumme von 1,2 Mill. Mark und gegenüber dem Vorjahre eine Steigerung von fast genau 100 Mill. Mark. Die Einkommensteuerpflichtige Bevölkerung (physische Personen) belief sich auf 25,2 Mill. Köpfe (rund 2 Millionen mehr als in 1912), darunter Einzelsteuernde und Hauswirtschaftsleiter 7,9 Mill. Köpfe (rund 400.000 mehr). Die veranlagte Bevölkerung (soweit einschließlich der Angehörigen) belief sich auf nahezu 21,8 Mill. Köpfe. Davon waren mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mark veranlagt rund 829.000 Personen und 45.000 mehr d. h. 11 1/2% aller Personen, mit einem Einkommen bis 3000 Mark rund 88% aller Personen. Die veranlagte Bevölkerung (soweit einschließlich der Angehörigen) umfaßt mit über die Hälfte der Gesamtbevölkerung des Staates. Die Einkommensteuerpflichtige Schicht hat sich sowohl in den Städten wie in dem Lande ausgebreitet, die einkommensteuerfreie Schicht ist zurückgegangen. Die günstige Entwicklung, welche in diesen Ziffern zur Geltung kommt, prägt sich noch schärfer aus, wenn derjenige Teil der Bevölkerung, der zwar ein Einkommen von mehr als 900 Mark erhält, aus Gründen der §§ 19 und 20 des Einkommensteuergesetzes aber freigestellt ist, mitberücksichtigt wird. Rechnet man diese freigestellten nicht ihren Angehörigen der veranlagten Bevölkerung hinzu, so stellt sich der Anteil der ein Einkommen von mehr als 900 Mark erhaltenden Personen auf 61,85% der Bevölkerung, also fast über noch zu beachten, daß in den Listen zahlreiche Personen als Einzelsteuernde, junge Leute im elterlichen Haushalt, Gesellen, junge Kaufleute usw. aufgeführt sind, die tatsächlich in einer Haushaltung mitleben und ein eigenes Einkommen besitzen, das in Haushaltungsvorstand überlassen, die Lebensstellung der gesamten Familie günstig beeinflusst. In solchen Fällen ragte die Veranlagung auch dann, wenn ein Einkommen von weniger als 900 Mark oder wenig mehr vorhanden ist, weit über die Grenze der Freistellung hinaus. Auch sonst wird die Zahl der dem äußeren nach gering bemittelten Personen durch Einzelsteuernde, Studierende, Referendare, unbemittelte Adressaten, ferner zeitweilig in Militärkörpern, Anstaltsinsassen usw.) vermehrt, so daß die durchschnittlichen Einkommensverhältnisse der großen Mehrheit der Bevölkerung des Staates in Wirklichkeit noch günstiger sind, als dies auf den ersten Blick erscheint.

B.P.N. In der Presse begegnet man der Behauptung, daß der Reichsbeitrag sicher weit über den vorgeschlagenen Betrag hinausgehen, und daß daher von der Erhebung des dritten Jahresbeitrages abzusehen sein werde. Solche Behauptungen entbehren der zurecht noch jeder sicheren tatsächlichen Unterlage. Die Frist zur Einreichung der Steuererklärungen läuft bekanntlich in Preußen und in den meisten Bundesstaaten erst am 31. d. Mts. ab. Zahlreiche Steuererklärungen, und zwar überwiegend für größere Vermögen, liegen daher den Steuerbehörden überhaupt noch nicht vor. Über auch die Bearbeitung der bereits eingegangenen Steuererklärungen ist naturgemäß noch nicht soweit vorgeschritten, um ein sicheres Bild von dem Ergebnis der Veranlagung gewinnen zu können. Es ist daher zurzeit auch nicht annähernd möglich zu beurteilen, welche Summe für den Wehrbeitrag schließlich bei der Veranlagung herauskommt. Bei den maßgebenden Stellen würde man schon sehr zufrieden sein, wenn die Veranlagung den von der Reichstagskommission in Aussicht genommenen und für die Finanzierung der nächsten drei Jahre zur Verfügung gelegten Betrag von 1.200.000.000 Mark wirklich lieferte. Die Hoffnung, daß die dritte Jahresrate des Wehrbeitrages ganz oder zum Teil überhöhen bleiben werde, steht daher auf überaus schwachen Füßen.

Dr. Stresemann, der bekannte frühere Reichstagsabgeordnete, sprach kürzlich in Köln über die wirtschaftliche Lage im Reich. Zu seinen interessantesten Ausführungen haben wir folgende hervorzuheben: Trotz des Geburtenrückganges nehme die Bevölkerungsziffer von der Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, der hygienischen Versorgung und der sozialen Gesetzgebung, dank auch dem Umstande, daß es keine deutsche Auswanderung mehr gebe, ständig zu. Zu gleich mit dieser Zunahme der Bevölkerungsziffer liege auch ein Anstieg des Volkvermögens und Wohlstandes verbunden. Heute betrage Deutschland mit rund 300 Milliarden Volkvermögen gegenüber England mit 240 und Frankreich mit 200 Milliarden Volkvermögen an der Spitze aller Länder. Angelegt sei dieses Vermögen allerdings immer wieder als werdendes, weiter arbeitendes Kapital. Daß diese große Summe sich auch nicht in den Händen Einzelner befinde, sondern auf die Gesamtheit verteilt sei, gehe

aus hervor, daß Deutschland mit der höchsten Ziffer an Sparanlagen, rund 18 Milliarden, alle anderen Völker übertriffe. Auf dem Weltmarkt markiere allerdings England noch mit 24 Milliarden an der Spitze; ihm folge aber Deutschland schon mit 21 Milliarden vor den Vereinigten Staaten und Frankreich. Vorläufig läßt England noch, aber es müsse schon Beträge und Sporen gebrauchen, und nicht lange werde es mehr dauern, dann werde Deutschland an der Spitze stehen. Eine Notwendigkeit einer vernünftigen Wirtschaftspolitik sei aber auch eine weitsichtige Sozialpolitik, und wir müßten von unseren Diplomaten verlangen, daß, wenn es wieder einmal gelte, eine Leistung der Interessensphären vorzunehmen, auch unser Anrecht in die Waagschale geworfen werde. Wenn wir vielfach von andern Völkern nicht so behandelt würden, wie wir es verlangen könnten, so liege das einzig daran, daß wir immer unsere Friedensliebe betonen und immer zum Ausdruck bringen, daß wir nicht daran denken, etwas durchzusetzen. Nachdem wir wieder Milliarden für Meer und Flotte bemilligt hätten, verlangten wir auch, daß — um einen tauglichsten Ausdruck zu gebrauchen — unsere Direktoren und Generalagenten Aufträge nach Hause brächten. Der Redner schloß, nachdem er nochmals betont hatte, wie unbedingt notwendig es sei, daß der Partikularismus gegenüber dem einigen Deutschland zurücktrete, und nachdem er das Gemeinwohl der Arbeit von Fürst und Volk hervorgehoben hatte, mit dem Wunsch, daß wir stets daran arbeiten möchten, daß Deutschland auch in Zukunft auf dem Weltmarkt die gleiche Stellung einnehme, die es zur Zeit einnimmt, dann werde man unserm Lande am besten dienen.

Die kürzliche Reichstagsrede des Reichsbankpräsidenten **Havenstein** hat nicht nur in der Distanzfrage, die viele Kreise des Erwerbs- und Wirtschaftslebens lebhaft beschäftigt, die langwierige Aufführung gebracht, sie hat auch auf neue Weise gezeigt, daß die Führung der Geschäfte der Reichsbank und die Wahrnehmung ihrer Aufgaben im Rahmen der Gesamtwirtschaft in den allerbesten Händen liegt. Der an so verantwortlicher Stelle stehende Reichsbankpräsident darf sich nicht damit begnügen, den mehr oder weniger vorübergehenden Erscheinungen der wirtschaftlichen Entwicklung Aufmerksamkeit zu schenken und Rechnung zu tragen, er muß über die Dinge hinaussehen und unablässig darauf bedacht sein, wie die großen staatlichen und volkswirtschaftlichen Interessen, die das nationale Zentralnoteninstitut zu vertreten hat, am besten wahrgenommen werden können. Den Beschwerden darüber, daß der hohe Diskontsatz der Reichsbank bis Ende Oktober v. J. aufrechterhalten wurde, konnte der Reichsbankpräsident entgegenhalten, daß der Beurteilung und Beobachtung seitens der Außenwelt viele Dinge entzogen sind, die die Reichsbank bei ihren Entscheidungen und Maßnahmen als vollwertige und mehr oder weniger gleichberechtigte Faktoren in ihre Rechnung einstellen muß. Sowohl die Verhältnisse auf den internationalen Märkten wie auch die Entwicklung im eigenen Lande hat der Reichsbankleitung recht gegeben. Auch gegenwärtig noch besteht eine außerordentliche Spannung des Kapitalmarktes. Wenn sich die Reichsbankleitung trotzdem entschlossen hat, mit den Ermäßigungen des Diskontsatzes fortzufahren und den Diskont auf 4 1/2% herabzusetzen, so darf daraus geschlossen werden, daß auch die Reichsbank dem seit einigen Monaten zu beobachtenden Rückgang der Wirtschaftslage nicht allzu pessimistisch gegenübersteht, sondern mit einem verhältnismäßig ruhigen Verlauf der Spannung rechnen zu können glaubt. Wenn es zu einer erneuten Krise, wie vielfach befürchtet wurde, nicht gekommen ist, so haben dazu dieselben Faktoren, die auch früher in kritischer Zeit einen allzu plötzlichen und gefährlichen Verlauf des Umschwunges verhindert haben, die Kaufkraft des inneren Marktes, die stehende und schützende Tätigkeit der Kartelle und Syndikate, vortreibende Maßnahmen staatlicher Verwaltungen, aber sicherlich nicht zuletzt die Diskontpolitik der Reichsbank, indem sie einer ungesunden Finanzierung und Kreditwirtschaft entgegenzutreten suchte, das ihrige getan. Immerhin wird die derzeitige Wirtschaftslage von der Reichsbankverwaltung noch nicht so beurteilt, daß es angezeigt erscheinen könnte, die wirtschaftliche Entwicklung, sobald sie langsam ansteigt, durch eine besondere Verbilligung des Diskonts stark zu beschleunigen. Die Wirtschaftslage und sachliche Gründlichkeit, mit der die Reichsbank die wirtschaftlichen Dinge beurteilt, verbietet ihr, in dieser Beziehung allzu weitgehenden Erwartungen Raum zu geben, die sich hinterher als nicht berechtigt erweisen könnten. Denn unserem Wirtschaftsleben haben noch immer zwei bedeutende Schwächen an: das Uebermaß der Kreditwirtschaft und die unzureichende Liquidität der Banken. Deshalb müssen die Bemühungen der Reichsbank, unserer Volkswirtschaft und Kreditorganisation eine größere Liquidität zu geben, weiter fortgesetzt werden. Hoffentlich kommt ihr bei dieser Politik die wirtschaftliche Entwicklung tatkräftig zu Hilfe.

Strasbourg. Seit General von Deimling als Divisionskommandeur in Maßlaben zum ersten Male den Unwillen der Franzosen erregte, da er seinen Offizieren den Verkehr in einem Hotel verbot, um ihnen zum Trug die Karlellwaite gespielt wurde, sind die Hegerien gegen ihn üblich geworden. Nach seiner Verlegung nach Strasbourg mußte er sich gefallen lassen, daß ihm das Wachezimmer in der Stadt mit klingendem Spiel als eine Herausforderung, Verkehrsstörung und ähnliches angesehen wurde. General von Deimling ließ sich dadurch nicht irren lassen; er sah es auch ruhig eine Zeitlang mit an, daß in bösmüthiger Absicht die Kolonnen markierender Truppen von Fußgängern durchbrochen wurden. Jetzt hat nun, als ihm die böse Gefinnung offensichtlich wurde, der General einmal ein Beispiel gegeben und einen jungen Menschen festnehmen lassen. Wie nicht anders zu erwarten war, muß Deimling sich jetzt von einem Teile der Presse über eine Sache, die anderswo als selbstverständlich gilt, die üblichen Vorwürfe gefallen lassen. Der hiesige Vertreter der Frankfurter Zeitung weicht einen neuen Bericht vom vergangenen Sonntag zu machen. Sie gibt die Nachricht mit der Bemerkung wieder, er sei bezeichnend für die in Militärkreisen herrschende Nervosität. Der Sachverhalt ist folgender: Zwei junge Leute gingen Sonntagabend um 7 Uhr über den Acker-Flug, in dem Augenblick, als die Wache unter das Gewehr trat. Nach einer Weile äußerte der eine zum anderen: „Warum präsentierst du denn da?“, auf einer

andere: „Schau nur, wie die da stramm stehen.“ Die beiden saßen dann und gingen weiter. Der nachhabende Leutnant ließ sofort zwei Mann der Wache vorgehen und den einen der beiden jungen Leute verhaften und in die Wache führen. Er wurde dann zur Polizei gebracht und nach Feststellung seiner Personallisten entlassen. — Ob diese Verhaftung ein Zeichen von Nervosität des Militärs ist, darüber können wir das Urteil getroffen unseren Lesern überlassen.

Ueber drei Milliarden Francs hat die Republik Frankreich in diesem Jahre aufzubringen, um den eigenen Bedürfnissen und dem dem anleihenbedürftigen Ausland gegenüber eingegangenen Verpflichtungen zu genügen. Griechenland soll im März 500 Millionen geteilt erhalten, die Türkei im Mai 700, Rußland zum Bau von Eisenbahnen an der Westgrenze 650 Millionen. Das macht zusammen mit dem eigenen 1200 Millionen-Bedarf Frankreichs 50 Millionen über drei Milliarden. Wie Frankreich diese Riesensumme innerhalb der kurzen Zeit aufbringen soll, ist ein Rätsel und wird dem Finanzminister Caillaux noch manche schlaflose Nacht verursachen, zumal die französischen Staatsfinanzen gegenwärtig alles eher sind als überroll.

Einiger Dofchas pensionierte Generale. Der türkische Kriegsminister Enver Pascha denkt laut „Voll. Ztg.“ die Gefahr, die aus den zahlreichen Pensionierungen von Generalen und Obersten zu erwachen droht, auf eine ebenso rücksichtslose wie eigentümliche Weise zu beseitigen. Er beabsichtigt, die Pensionierungen nach Offiziere allmählich nach Klassen abzugeben und diese Maßnahmen vor der Öffentlichkeit damit zu begründen, daß man von diesen Männern Anregungen zur Verbesserung der Landwirtschaft erwarten dürfe. Angeblich soll sogar erwogen werden, die Pensionierung für die Offiziere nur zum Teil in barem Gelde auszusagen, den Rest aber durch Zuteilung von Grund und Boden abzudecken. Der Anfang dürfte mit jenen Generalen gemacht werden, die als Gegner des Komitees für Einheit und Fortschritt bekannt sind.

Ein interessanter Gast.

Der erfolgreichste Staatsmann des letzten Jahres in Berlin, Griechenland sucht seinen politischen Siegen moralische Erhebungen. Neue Anleihen, alle Erinnerungen. Sehen wir zu!

Der griechische Ministerpräsident Benifelos ist auf seiner europäischen Rundreise von Paris und London in Berlin eingetroffen. Er ist dort vom Kaiser empfangen, zur Tafel gezogen und hat allen Festlichkeiten aus Anlaß des Geburtsjahres des Monarchen beigewohnt. Er hat mit dem Reichsfinanzminister und dem Staatssekretär des Auswärtigen von Jagow konferiert, und auch an sonstigen Auszeichnungen hat es ihm nicht gefehlt. Herr Benifelos, der in Berlin eine Königin getroffen hat, ist ein sehr kluger Mann, seiner diplomatischen Kunst ist es im vorigen Jahre gelungen, den Umfang des Gebietes eines Vaterlandes bedeutend zu erhöhen. Zur rechten Zeit schwenkte er von dem bulgarischen Bündnis ab und ließ den Staat des Königs Ferdinand die Kriegskosten bezahlen. Durch die lange Fortsetzung des Krieges gegen die fast wehrlosen Türken konnte Griechenland auch nach Janina und mehrere Inseln erobern, jedoch in der Tat Herr Benifelos mit sich selbst zufrieden sein konnte.

Nach diesen politischen Siegen will der griechische Staatsleiter nun moralische Eroberungen machen. Er hat seine Rundreise zu einer Zeit ins Werk gesetzt, wo der Balkan-Friede abermals von Wolken umlagert erscheint. Der junge türkische Kriegsminister Enver Pascha soll Lust haben, im Verein mit Bulgarien die erlittenen Verluste aus dem Vorjahre wieder wett zu machen, und wenn auch wohl diese Kriegsmöglichkeit noch nicht gar zu ernst zu nehmen ist, Ueberwachungen sind nicht ausgeschlossen. Herr Benifelos wird daher um die Jydul aller Großmächte, denen er zu beweisen sich bemüht, daß kein Vaterland nur das gewonnen habe, worauf es ein historisches Recht hatte.

Der griechische Staat hätte sich bisher auf Frankreich, England, Rußland, und von dem vor Jahresfrist in Saloniki ermordeten König Georg, der vor seiner Thronbesteigung in Athen Prinz Wilhelm von Dänemark hieß, war bekannt, daß er für Deutschland gerade keine großen freundschaftlichen Gefühle übrig hatte. Sein ältester Sohn und Nachfolger König Konstantin, der Schwager des deutschen Kaisers, steht auf einem anderen Standpunkt. Bei seinem vorjährigen Besuche in Berlin sprach er sehr sympathische Worte über die Reichsarmee, der er selbst einst angehört hätte, die, wie erinnerlich ist, in Paris einen gewaltigen Militärmission nach Athen berufen wurde, und inzwischen hat Herr Benifelos sich an der Seine so gut Wetter zu machen verstanden, daß er sogar eine Anleihe herausgeholt hat.

Deutschland hat seinen Grund, sich für Griechenland trotz der Verleumdungen des Herrn Benifelos zu begeistern und Rumänien und Bulgarien vor den Kopf zu stoßen. Daß der König Konstantin sich als Schwager des deutschen Kaisers dem Dreieund in die Arme wirft, ist ausgemacht, und übrigens knüpfen sich an Griechenland und seine Anleihen sehr trübe Erinnerungen. Der griechische Staat brachte nach der Hochzeit des damaligen Kronprinzen Konstantin mit der Prinzessin Sophie von Preußen eine große Anleihe in Deutschland unter, und machte dann ein paar Jahre später Bankrott. Die deutschen Sparer haben zwei Drittel ihrer Anleihen verloren. So etwas vergißt sich nicht, und da der griechische Staat trotz seines siegreichen Krieges kein Wort von einer Entschädigung seiner Gläubiger spricht, braucht er gar nicht erst den Versuch zu einer neuen deutschen Anleihe zu machen, er kriegt nichts mehr bei uns. Wer weiß auch, ob die neue Anleihe in Frankreich so, wie gehofft, glücken wird.

So erscheint der griechische Besuch am Sitz der Reichsregierung wohl interessant, aber er ist ohne praktische Bedeutung. Denn auch in Wien und in Rom besteht keine Lust, für die Griechen die Kasernen aus dem Feuer zu holen. Dort legt man Wert auf das Gedächtnis des neuen Fürstentums Albanien, das als Preiswort gegen die griechischen und türkischen Vergrößerungsbestrebungen gedacht ist.

Wenn sich zwei die Hände reichen.

Roman von M. Eitner.

(28. Fortsetzung.) (Schlußwort verboten.)

Der Professor hatte zu viel geirrt, und Elisabeth alle im ersten Sturm der Liebe ihre eigene Kraft überschätzt, und sie hatten nicht weit genug gesehen, hatten nicht genug bedacht, daß es eine große, heilige Sache ist, wenn sich zwei die Hände reichen. — Würde diese Trennung zu einer Stärkung der Verhältnisse, zu einer Verebbung der Charaktere verhelfen? Sollte erst der Geld und Tränen die rechte, wahre Liebe geboren werden, die aus zwei Willen nur einen macht? Wenngleich sie Elisabeth nicht freisprechen konnte von Schuld, so stand doch die größere auch über ihren Gatten. Sie hatte ihn gewarnt und, indem sie ihm von ihren Geschwistern erzählte, den Weg gezeigt, der der richtige gewesen wäre, er aber hatte ihn nicht gehen wollen. Nicht mit einem Wort würde sie ihn entschuldigen, sondern immer nur von neuem, machte kommen, was wollte, auf Elisabeths Seite stehen, sie aber vorlautig in keiner Weise zu beeinflussen suchte. Jedes einzelne Wort konnte mehr verderben als nützen.

Elisabeth betrat jetzt wieder das Zimmer, wo Frau von Jagorn immer noch am Tisch saß, in Gedanken verloren. Dem trübenden Schlußwort war bei ihr schließlich ein Zustand innerer Empörung und ein Aufsteigen gegen die Handlungsweise ihres Mannes gefolgt, die sie hart und ungerecht, ganz und gar nicht dem Schwerebaltis gemäß fand. Vorwürfe, und wären sie noch so heftig gewesen, hätten sie nicht getränkt und nicht verblüht, hätten ihr vielmehr klar gemacht, daß sie wirklich nicht recht gehandelt. Die Schrockheit und Härte aber reizten sie zur Auflehnung.

Totenblässe lagerte noch immer auf ihrem Gesicht und es lachte eigenartig um ihren Mund, als sie jetzt zu Frau von Jagorn hertrat und sagte: „Mir scheint, Tante Anna, Du wirst von einem die Pflege auf Dich nehmen müssen, die für eine Welle

Du abgenommen war, muß wieder madre carissima sein für Deine Gattin.“

Sie hielt inne und fuhr dann schroff fort: „Am Charfreitag werde ich fingen in Stephansdom. Signor Brancini soll nicht entlaufen werden.“

Wie ein Jammer erklang es Frau von Jagorn, als sie daran dachte, wie strahlend Elisabeth erst gestern gewesen, und als sie den Ausdruck sah, den jetzt ihre Züge trugen.

Elisabeth erkannte wohl, was in der Seele ihrer Tante vorging, und als fürchte sie irgendwelche Versicherung, hob sie abwehrend die Hand und küßte: „Gott, madre mia, nicht daran rühren.“

Frau von Jagorn trüßelte. Ihr war, als hulke ein Schatten an ihr vorüber. War das Elisabeths Blick, das sich entfernte?

Nicht ein Wort der Abwehr, nicht ein Wort des Zurückhaltens kam über ihre Lippen wegen Elisabeths Vorhaben, am Charfreitag zu fingen. Nein, nein, nur nicht reden, wo jedes Wort verwunden und zerlösen konnte, nur nicht zulaufen, wo jeder Griff zerbrechen konnte, was durch Schonung noch zu erhalten war.

Und am Charfreitagmorgens sang Elisabeth im Stephansdom:

Trüßlet, trüßlet, trüßlet Zion...
Ihre herrliche Stimme durchdrang die Hallen und stimmte die Anwesenden zu tiefer Andacht.

Während Frau von Jagorn lauschte, wurde ihre Seele von ungesagtem Weh ergriffen. Aus Elisabeths Gesang schien ihr die Sehnsucht, selbst getroffen zu werden, entgegenzukommen.

Sie erwartete Elisabeth an dem Ausgang, den die Sänger denuten. Ein Wagen stand schon bereit, und ohne ein Wort miteinander zu wechseln, stiegen die beiden Damen ein. Niemals sprach Frau von Jagorn mit Elisabeth, wenn sie gelungen hatte, und sie direkt danach an die frische Luft kamen. Heute war diese Aussicht des Schweigens nicht nur für den Körper, sondern auch für die Seele geboten. Das durch Liebe gekühlte Auge erkannte das sofort.

Als die beiden Damen in ihrer Wohnung angekommen waren, streckte Elisabeth plötzlich die Arme aus, umschlang Frau von Jagorn und küßte: „Wie wieder, Tante Anna, nie, nie wieder linge ich öffentlich. O Gott! mir war, als hätte Bernhard neben mir, und er sah mich an, Tante Anna, er sah mich an mit einem Blick...“

„O Gott! unterbrach sie sich, warum ist ich das neulich? warum ist ich das heute? Nun hat er doch recht mit seinem Mißtrauen. — Ein ganzes Jahr! — ein ganzes Jahr ohne ihn!“

Ein Jahr ist lang, Kind, entgegnete Frau von Jagorn sanft, aber ein Jahr ist auch kurz; schnell reißt sich ein Tag an den anderen, eine Woche an die andere. Für euch beide soll es eine Zeit des Durchringens und Durchstämpfens sein, soll wie ein Feuer sein in dem das Gold geläutert wird. Wahres Glück in der Erdenliebe ist nicht so leicht, nicht so im Sturm zu erobern. Aus zweierlei Willen der doch vorhanden ist, muß einer werden, aber das lernt sich nicht so schnell, das ist kein Kinderpiel.

Rein, kein Kinderpiel, wiederholte Elisabeth.

Das klang so traurig, so tröstlos, daß Frau von Jagorn nur mit Mühe die hervorbrechenden Tränen zurückdrängen konnte.

Ruhe dich jetzt aus, mahnte sie, und dann wollen wir überlegen und feststellen, wie wir unser demnächstiges Leben einrichten.

Nachdem Elisabeth einige Stunden in ihrem Zimmer verbracht hatte, schlug Frau von Jagorn vor, in ungeführ vierzehn Tagen mit ihr nach München zu fahren, um dort die Wohnung auf ungewisse Zeit zu schließen, das Mädchen entweder zu entlassen oder zur Villa Kautzandis mitzunehmen, wohin sie übersiedeln wollten, sobald das Wetter es gestattete würde.

Madre mia, sagte Elisabeth milde, mache alles, wie Du es für richtig hältst, ich habe keinen Wunsch, nur — nur soll niemand merken und denken dürfen, daß Bernhard im Groll von mir gegangen ist.

Er wird selbst dafür gesorgt haben, daß niemand dergleichen denken kann. Im übrigen hast Du nicht nötig, irgend jemand zu sehen während des kurzen Aufenthalts, den wir nehmen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermishtes.

König. Über den Verlauf einer Sitzung der Großen Korneolgesellschaft berichtet der Städtische Anzeiger: Der Anhang brachte eine beachtenswerte erste Seite. Der Präsident Prior benutzte die Begrüßung der Ehren Gäste vom Militär, um Angriffe der Frankfurter Zeitung auf den Kaiser zurückzuweisen. In einem Artikel dieser Zeitung war die Behauptung aufgestellt worden, der Gouverneur der Stellung König habe in einem Schreiben an die Korneolpräsidenten verlangt, daß die Vorgänge in Coblenz nicht berührt werden. Wenn dieser Forderung nicht entsprochen würde, müßte er den Offizieren den Besuch der Sitzungen verbieten. Wie Herr Prior erklärte, sei an dieser Behauptung kein wahres Wort, allerdings befänden die Leiter der Sitzungen, an denen Offiziere teilnahmen, keine Tatigkeit, daß sie die Ehren Gäste im bunten Rock nicht beleidigen ausüben. Das Verhältnis zwischen Militär und Zivil sei in Köln so ausgezeichnet, daß man über den erwähnten Artikel kein Wort zu verlieren brauche. Major Steger unterließ unter einstimmigen Beifall der Anwesenden die Ausführungen des Präsidenten.

Jagdboot auf dem Niederrhein. Wenn starker Frost die Rheinpegel in einige Fesseln schlägt, wird dem Wasserflugzeug die Fahrweg vergeschlossen. Dann findet unter diesen Vögeln eine allgemeine Flucht zu den großen, offenen Strömen statt. In solchen Fällen ist auch der Niederrhein sehr stark von Enten, Särgern, Wasserhähnen, Enten, Gänzen und ähnlichen Vögeln belebt. Vornehmlich sind es nordische Wintergäste, die sich auf dem Niederrhein ein Stelldichein geben und den Strom außerordentlich beleben. Wenn Treibeis auf den Fluten schwimmt, sind viele Schollen mit Wasserhähnen besetzt, die auf dem Eise der Nahrung nachgehen oder zwischen den Schollen nach den Abfällen der Schiffsfische und den genießbaren Bissen der großstädtischen Abwässer fischen. Die Enten treiben auf dem Eise einige Kilometer stromaufwärts und fliegen dann wieder rheinabwärts. Auf sie werden von Dampfern aus Jagden veranstaltet, die nicht selten reiche Strecken ergeben. Da die Schiffe in der Regel die Enten ungeschützt lassen, kann man mit einem solchen Jagdboot in die unmittelbare Nähe der Vögel gelangen und sie so leicht erlegen. Nicht nur die einheimischen Störche, Kranich und Störche befinden sich unter den erlegten Vögeln, sondern auch manche nordische Arten. Nicht weniger als 17 Entenarten hat man bisher auf dem Rhein beobachtet; manche von ihnen sind außerordentlich farbenprächtig.

In der Sitzung des Gefängnisrats am Montag der jüngsten Tagung der preussischen Landesparlamentarier in Berlin hatte der Vorsitzende der Landesparlamentarier Köln das Referat übernommen. Aus seinen Ausführungen ging hervor, daß noch allen vorliegenden Berichten die Gefängnisverwaltungen bisher schon meist bemerkt gewesen sind, Schädigungen der gewerblichen Stände, besonders des selbständigen Handwerks, möglichst zu verhüten oder abzumildern. Der größere Teil der Strafgefangenen und Gefangenen werde mit Arbeiten für die Anstalten selbst, ferner eine große Anzahl derselben mit solchen Arbeiten beschäftigt, durch die weder dem selbständigen Handwerk, noch namentlich Zweigen der Industrie Schaden zugefügt wird (z. B. Holen- und andere Knöpfe u. dergl.). Eine weitere Anzahl wird zu Aufforstungs- und Kulturarbeiten oder in der Landwirtschaft verwendet. Hierzu können natürlich nur solche mit längeren Strafen in Frage kommen. Als Mindestzeit der Inhaftierung werden vier Monate angesehen. Die Verurteilung von Weibern mit stützlichen Verbrechen ist in der Landwirtschaft ausgeschlossen. Die übrigen Gefangenen werden allerdings in der Hauptsache zu gewerblichen Arbeiten — wie Bürsten- und Korbmachereien, Militär-Unterleider, Schreinerarbeiten, auch einjährige Uniformen in geringeren Mengen — herangezogen. Bei dieser gewerblichen Arbeit werden vielfach Maschinen verwendet, die meist durch die an Schwungradern wirkende Handkraft der Gefangenen angetrieben werden. Der Referent vertrat den Standpunkt, daß aus humanen und auch aus volkswirtschaftlichen Gründen eine Beschäftigung der Gefangenen an sich stattfinden müsse, und man sich darauf zu beschränken habe, Auswüchse zu beseitigen, eine Produktivität durch unnütze Verwendung von Maschinen zu verhindern, und zugunsten der in besonderem Maße geschädigten Handwerkszweige einzuschreiten.

Künstlicher Regen? Die Reichsregierung, so schreibt die „Deutsche Tageszeitung“, steht den Versuchen, die von Privatpersonen mit künstlichem Regen gemacht werden, durchaus fördernd gegenüber und wird die Unterhaltungsanstalten in den einzelnen Fällen einer wohlwollenden Prüfung unterziehen. Bisher haben diese Versuche zwar einige gute Ansätze gezeigt, aber keinen durchgreifenden Erfolg gehabt.

Tango und Refere-Offiziere. Es wurde bereits festgestellt, daß der Kaiser es nicht wünscht, daß Offiziere in Uniform den Tango tanzen. Ein rheinischer Refere-Offizier teilt nun der „Welt am Montag“ mit, daß ihn von seinem Bezirkskommandeur ein Schreiben folgenden Inhalts zugegangen sei: „Im Allerhöchsten Auftrag wird den Offizieren unterlagt, den Tango genannten Tanz zu tanzen. Der Chef des Militär-Kabinetts, Herr v. Kunder.“ Das Verbot, das sich bisher nur auf aktive Offiziere in Uniform erstreckte, war also damit auch auf die Reserveoffiziere ausgedehnt worden.

Dom Schuster Blank in Dettweiler, dem Leutnant v. Forstner, als Blank sich seiner Verhaftung widersetzte, einen Säbelhieb verabschiedete, hat man eine erhebliche andere Meinung gewinnen müssen, nachdem man gemerkt ist, daß Blank dadurch befreit war, daß er mit Vorliebe in Dettweiler die Wasserreiter umfloss, die im Sommer für die durchgehenden, von Feldübungen erschöpften Soldaten aufgestellt waren. Vor Gericht war der Schuster Blank bekanntlich die reine Unschuld vom Lande.

Ein interessantes Paar Handschuhe. Im Königl. Zeughaus zu Berlin ist eine interessante Neuentdeckung zu sehen; neben einer der letzten Uniformen des alten Fritz, die jetzt, wie hager und dünn die Figur des großen Königs in seinen späteren Lebensjahren geworden war, auch ein Paar Handschuhe des Königs. Und der Linke dieser Handschuhe zeigt, daß Damm und Feigensinger zur Hälfte abgeschnitten worden sind. Der König ließ seine Handschuhe stets in dieser Weise zurichten, er hatte dann ein besseres Gefühl für die Äugel des Pferdes und konnte auch besser eine Brille aus der Tabatiere nehmen. An „Schid“ in der Kleidung lehrte sich der alte Fritz nicht im geringsten; es war ihm höchst egal, wenn seine Uniform vorn durch verlässlichen Schnupftabak wenig vorwärtsmäßig ausfiel, wie ihn auch der aristokratische Stiefel nicht gemierte. In der Armee allerdings mußte alles sehr proper sein!

Der Schweizer Nationalrat hält zur Zeit eine außerordentliche, voraussichtlich etwa eine Woche dauernde Sitzung ab. Sie wird durch die Erörterung der militärisch beachtenswerten Frage ausgefüllt werden, ob die als Fortsetzung der Bräunig-Bahn in Aussicht genommene Brienz-See-Bahn, die von Brienz nach Interlaken im Berner Oberland führt, normalspurig oder schmalspurig zu bauen sei. Die Normalspur würde nach der Berechnung der Bundesbahnen etwa 12 Millionen, die Schmalspur etwa 7 Millionen beanspruchen. Die Schweizerische Regierung schlägt dem Parlament die Schmalspur vor, während in militärischen Kreisen der Bau der Normalspur als für die Verteidigung der Schweizischen Südfront durchaus notwendig erachtet wird.

Schmiergelber, die im Auslande eine so große und verhängnisvolle Rolle spielen, gibt es bei uns im Reich nicht, wenn es an Verfassungen, die staatlichen Behörden und Beamten zu bestehen, leidet auch bei uns nicht vollständig fehlt. So sind laut „Kreuz-Ztg.“ auch im vergangenen Jahre wieder rund 30 000 Mark Geldgeschenke unbekannter Geber eingegangen. Es handelte sich dabei um Schmiergelber, die den staatlichen Behörden und deren Beamten von Lieferanten anonym als Dank für irgendwelchen Vorteil zugewandt, aber nicht angenommen wurden. Die Schenkungen schwanden zwischen 3 und 1000 Mark und kommen am häufigsten im Bereiche der Militärverwaltung vor. Sie werden ausnahmslos der Reichskasse überwiesen. Geringe, es einen Schmierer zur Anzeige zu bringen, so erfolgt schwere Strafe wegen Beleidigung und Verleitung zum Treubruch.

Ein eintägiges Geschäft. In Rom laut die Polizei nach einem Guß einer Betrügerbande auf die Spur. Die Bande verband es, die Eisenbahnverwaltung zum Schadenstag für abhandeln gekommenes Reisepaß zu zwingen, das die Wauert mit

Pfife einiger unreiner Beamter entweder auf andere Wege geleitet oder sonstwie hatten verschwinden lassen. Die Eisenbahnverwaltung zahlte in kurzer Zeit der Bande mehrere hunderttausend Lire. Es gelang, einen Pseudo-Beamten, einen Barockkünstler, einen Gepächmeister und zwei Betriebsunterbeamte dingfest zu machen.

Berliner Denkmalswib. Am Kaiser Wilhelm-Denkmal vor dem königlichen Schloß leitet der Friedensengel das Kopf des Kaisers am Fingel und geht auf das Schloß. Dabei sagt er: „Aber, Wilhelm, darin berichte ich, da wohnt jetzt der Zweite!“ Beim Denkmal des Grafen Brandenburg auf dem Leipziger Platz zeigt der General mit der Hand eine gewisse Höhe vom Erdboden an, dabei sagt er: „Und wenn der Dreck so hoch bei euch liegt, durch komme ich doch mit meine Wasserflöbel.“ Bismarck auf dem Königsplatz hat bekanntlich eine sehr schlechte Hofe. Aus Berger darüber hat er der Figur zu seinen Füßen, die seinen Schneider darstellt, die Weltlage im Genick geworfen, die er gerade neu eintreten wollte. Als die Denkmäler in der Siegesallee vor einigen Jahren in roher Weise beschädigt worden waren, sollte die Siegesallee umgestaltet werden in „neue Invalidenstrasse“. Der Roland am Markischen Waisenhaus sagt: „Mein Zwillingbruder in Brandenburg a. N. ist nun schon ziemlich alt geworden, das werde ich wohl nicht erreichen, in Berlin lebt man schneller!“

Ein Beitrag zur Jugendpflege.

In Staat, Gemeinde und privaten Kreisen wetteifert man in der Forderung zur Erhaltung der deutschen Jugend, in der man mit Recht die Zukunft unseres Vaterlandes erblickt. Körper und Geist müssen in gleicher Weise herangebildet und gefestigt werden, und es gilt nicht nur durch Unterricht und Lebensübungen auf die Erziehung hinzuwirken, ebenso wichtig, vielleicht noch wichtiger als das ist, schädliche Einflüsse aller Art von unserer Jugend fernzuhalten.

Ein wichtiges Kapitel sozialhygienischer Fürsorge für die schulpflichtige Jugend beleuchtet Dr. med. W. Hansauer in seinem Handbuch für Ärzte, Verwaltungsbeamte und Sozialpolitiker: „Die soziale Hygiene des Jugendalters“. Er weist darauf hin, daß, soweit die jungen Leute aus der Familie ausgeworfen sind, entschieden ihre Unterbringung in Lehrstube- und Arbeiterheimen anzustreben ist, um den Wirtshausgefahren vorzubeugen. Der Alkohol beeinflusst den jugendlichen Körper aufs ungünstigste, beschleunigt die geistige Reife und Arbeitsfähigkeit. Der boshafte Fabrikinspektor konnte feststellen, daß die Leistungsfähigkeit der gewohnheitsmäßig in den Pausen Bier trinkenden jungen Arbeiter hinter der solcher Arbeiter zurückbleibt, die in den Pausen nur Milch oder Milchsaft tranken. Der Alkohol führt ferner zur vorzeitigen Entwicklung der Geschlechtsreife, zu allerlei Ausschreitungen auf sexuellem Gebiet und zu kriminellen Handlungen. Trüper berechnet, daß 90 v. H. der Bestrafungen Jugendlicher wegen Vergehen gegen die Strafgesetze auf Konto des Alkohols kommen.

Was da zu tun ist? Hansauer fordert zunächst, daß die Arbeitgeber allgemein dieser so wichtigen Frage ihre Aufmerksamkeit zuwenden sollten. Auf den Arbeitsstätten sollte durchweg den jugendlichen Arbeitern jeder Schnappgenuß verboten werden. Aber auch außerhalb der Arbeitsstätte steht dem Arbeitgeber gefällig die Möglichkeit zu, auf den jungen Mann einzuwirken. Dem nach § 134, der B. O. können mit Zustimmung der Arbeiterausschüsse in die Arbeitsordnung Vorschriften über das Verhalten der minderjährigen Arbeiter außerhalb des Betriebes aufgenommen werden. Auf Grund dieses Paragraphen kann den Jugendlichen der übermäßige oder zu frühzeitige Besuch von Wirtshäusern und Tanzsälen verboten werden; davon haben eine ganze Anzahl Arbeitgeber Gebrauch gemacht.“ Den Wirten sollte gefällig unterlagt werden, jungen Leuten unter 16 Jahren geistige Getränke zu verabreichen, sofern jene sich nicht in Begleitung Erwachsener befinden, wie z. B. in Württemberg den Fortbildungsschülern der Wirtshausbesuch verboten ist. Endlich sollte vor allem durch Belehrung in den Fortbildungsschulen und Vorträgen in den Jugendvereinen eingewirkt werden, ebenso wie praktisch durch Darbietung besserer Unterhaltung und Zerstreuung.

Zweifellos fällt ein nicht geringer Teil der deutschen Jugend alljährlich dem übermäßigen Alkoholgenuß zum Opfer, wie die Zahlen der Gerichts-, Irren- und Armenhausstatistik mit erschreckender Deutlichkeit lehren. Mit demselben Ernst, mit dem man die Jugend vor der Verführung und Verdrängung durch die Irreführer der Sozialdemokratie zu retten sucht, sollte man daher alles tun, um sie auch vor der Verwahrlosung durch übermäßigen Alkoholgenuß zu schützen.

Zeitungschronik.

In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ schreibt Richard Braungart über den neuen Stil in der Baukunst: „Boran erkennt man nun diesen neuen Stil? Jeder, der in der Kunstgeschichte Stilunterscheidung studiert hat, weiß z. B. die genauen Merkmale aufzuzählen, an denen man den dorischen, ionischen und korinthischen Stil erkennt. Er wird genau sagen können, welches die Merkmale des romanischen und gotischen Stils, der Renaissance und des Rokoko sind. Auch für den letzten historischen Stil, den Weimerepochenstil, lassen sich noch kennzeichnende Merkmale in genügender Zahl finden. Was aber hat der moderne, der neue Stil sein? Besonders, bei dem man ihn lassen, wo sind die Merkmale, mit denen man ihn schlaglichtartig beleuchten könne? Man ist in einiger Verlegenheit, wenn man diese Frage beantwortet soll, denn es gibt in der Tat nicht ein einziges Charakteristikum für den neuen Stil, das so bestimmt wäre wie etwa der Rundbogen für den romanischen oder der Spitzbogen für den gotischen Stil. Und man wäre darum fast versucht, das Verbot zu wagen: der neue Stil ist der, bei dem die sämtlichen Merkmale der historischen Stile nicht zutreffen. Es gibt aber doch eine Möglichkeit, auch diesen Begriff zureichend zu definieren. Die Kennzeichen dieses Stiles sind jedoch nicht äußerliche, sondern solche, die auf das Wesen, den wirkenden Gedanken hinweisen. Also: eine den Bedürfnissen des modernen Lebens angepasste, zugleich praktische und künstlerische Form, Vermeidung jedes nicht organischen Zierrats (was ganz und gar nicht puritanische Schamlosigkeit bedeutet), Materialschtheit bzw. Behandlung des Materials nach seinen natürlichen Bedingungen und Voraussetzungen. Oder mit wenigen Worten: Der neue Stil ist die künstlerisch-handwerkliche Formel für den kulturellen Inhalt unserer Zeit und als solche von den Ausdrucksformen früherer Perioden naturgemäß im ganzen wie im einzelnen vollkommen verschieden, ohne deshalb die Herkunft, das Gewordensein zu verleugnen. Es ist selbstverständlich sehr viel leichter, eine solche Definition aufzustellen, als ihr auch immer und in allen Punkten zu folgen. Aber gerade in den letzten Jahren ist auf diesem Gebiete in Deutschland eine Summe von Arbeit geleistet worden, von deren Größe und Bedeutung der Laie nicht einmal eine Ahnung haben kann.“

Luftschiffahrt.

Pégouds Sturzflüge sind bald nach dem ersten Auftreten des mutigen Franzosen durch fühnere Leistungen überboten worden. Die höchste Leistung hat wohl in Antwerpen der Motorradrennfahrer Ollstagers vollbracht, er vollführte mit seinem Aeroplan nicht weniger als 67 Stürze hintereinander. Ein Publikum von 20 000 Personen wohnte der erstaunlichen Vorführung bei.

Buntes Allerlei.

Düffelbrot. Die hiesigen Straßengerichte gehen neuerdings gegen das Treiben der geschäftsmäßigen Kleinweirmütter mit exemplarischen Gefängnisstrafen vor. So wurden der hier wohnende Kaufmann Franz Schauerer und seine Ehefrau zu je 14 Tagen Gefängnis verurteilt.

Straßbrot. Das Schwurgericht verurteilte den 22-jährigen Depotarbeiter Nikolaus Immanuel, der im September 1913 seine Geliebte ertröckelte, wegen Totschlags zu 12 Jahren Zuchthaus.

Conrad. In dem benachbarten Braunschweig erhielt ein Knabe durch unvorsichtiges Umgehen mit einem Leßlein ein achtzigjähriges Mädchen. — In Burg wurde eine dreizehnjährige Brautjungfer festgenommen.

Berlin. Der „Vollständigen Zeitung“ zufolge beschäftigt Behnrat v. Siemens, hinter dem vom Kaiser gestifteten Kaisererholungsheim in Ahlbeck ein Erholungsheim für seine Arbeiterinnen erbauen zu lassen. Die Nachr. eines Berliner Morgenblattes, das Arbeiterheim sei eine zweite Stiftung des Kaisers, ist demnach unzutreffend.

Berlin. Der Verlag August Scherl (Berl. Lokal-Anzeiger, Tag. Woche u.) wird zum 1. April in den Besitz des Konfortiums übergeben, das jüngst einen Teil der Anteile gekauft hatte, und zu dem unter anderem auch der Landwirtschaftsminister v. Schorlemer (wenn auch nicht direkt) die Firma Krupp gehören sollen.

Strassenbahn-Zusammenstoß in Berlin. An der Kreuzung der Wallstraße und Kreuzbergstraße erfolgte Dienstag mittags kurz nach 8 Uhr ein schwerer Strassenbahn-Zusammenstoß. Ein Strassenbahnwagen der Linie 70 fuhr auf einen haltenden Strassenbahnwagen der Linie 99 auf. An beiden Wagen wurden die Personen stark beschädigt. Von den Fahrgästen meldeten sich weniger als 24 als verletzt.

Berlin neue Einrichtung ist die Früh-Bar. Sie öffnet sich zwischen 3 und 4 Uhr ihre Pforten und bietet den Nachtschwärmern bei Drinks und Kabarett-Vorträgen angenehmen Aufenthalt, bis es — morgens 8 Uhr — Zeit ist, schlafen zu gehen.

Auch ein Zeichen der Zeit. Im Halberstädter Stadttheater mußte dieser Tage eine Abendvorstellung ausfallen, da nur zwei Eintrittskarten verkauft waren! Es waren mehr Leute auf der Bühne, als drinnen im Zuschauerraum.

Tofu. Bei einer Brandkatastrophe in einem japanischen Kinetheater sind im ganzen 58 Kinder, 16 Frauen und ein Mann umgekommen. 300 Personen wurden verletzt.

Anzeigen-Zeil

H. Donecker Sohn, Bandelations-

Bleibich a. Rh., Dilltheustraße 9
Telefon 159. — Geschäftsbetrieb 1870.

Ausführung aller vorkommenden Tischler-, Maler- und Anstreicherarbeiten. Schilder schreiben, Möbel lackieren, Trockenlegen feuchter Wände, Liebernahme von Stuck- und Malerarbeiten. Preiswerte, reelle Bedienung. Kostenvoranschlag.

Donnerstag eintreffend:

Bratfische	.. Pfund	20
Kabeljau	.. Pfund	24
Heringe	6

Braunschweiger Ro'wurst	Pfund	65
Dörrfleisch	1.05
Frankfurter Würstchen	8er
	Paar 24

Ferner empfehle ich garantiert gutkochende

Hülsenfrüchte

Linsen kleine	Pfund	15
do. mittel	Pfund	22
do. grosse	Pfund	28, 36
Erbsen gelbe, m. Schalen	Pfd.	18	
do. grüne, mit Schalen	Pfd.	20	
do. 1/2, gelbe, unpoliert	Pfd.	24	
do. 1/2, gelbe, unpoliert	Pfd.	18	
do. 1/2, gelbe, poliert	Pfd.	20	
do. 1/2, grüne, französische	Pfd.	28	
Bohnen weiss	Pfund	17, 28
do. bunt	Pfund	22

J. Latscha.

Leitung Guise Selber. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Paul Jorisch, für den Redaktions- und Anzeigenenteil Heinz. Buch. In den Druck und Verlag des Verlagsbuchhandlung Guise Selber in Wiesbaden.